

ZEITSCHRIFT  
FÜR  
NUMISMATIK

HERAUSGEGEBEN VON

H. DRESSEL UND J. MENADIER.

SECHSUNDZWANZIGSTER BAND.

---

BERLIN  
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.

1908.

9

## Litteratur.

---

G. Fr. Knapp, Staatliche Theorie des Geldes. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1905. X u. 397 S.

Nachdem der Herr Prof. Knapp in der öffentlichen Versammlung des Historikertages zu Stuttgart seinen Vortrag über die rechtlichen Grundlagen des Geldes gehalten, trat ein akademischer Freund mit der Frage an mich heran, ob ich nicht das Gefühl habe, als wenn der Vortragende seine Zuhörer nur habe frozzeln wollen. Dieselbe Empfindung hat sich meiner beim Studium des vorliegenden Werkes bemächtigt, für welches jener Vortrag in gewisser Weise eine gemeinverständliche Selbstanzeige abgegeben. Diese ist aber nicht sowohl ein Ergebnis des verständnislosen und abfälligen Urteils über die Numismatiker, welche nach Knapp kaum auf der Stufe der Briefmarkensammler stehend, nur mit den entseelten Überresten des Geldwesens zu tun haben, ohne etwas von ihm zu verstehen, ja selbst ohne einen gangbaren Weg zu seinem Verständnis zu besitzen, als vielmehr der vollständigen Nichtachtung der geschichtlichen Entwicklung und der rücksichtslosen Verpflanzung neugebildeter Formen und Begriffe in die Vergangenheit. Durch und durch publizistisch verfahren und seine Lehre satzweise geradezu einhämmernd, wie die Forscher so auch Geschäftsmänner und Gesetzgeber meisternd und für künftige Gestaltungen Rat erteilend, weist er gleichwohl jedes publizistische Streben weit von sich, und bekennt er sich nur zu der Aufgabe des Theoretikers, die erst beginne, nachdem jene ihre Werk getan.

Wie auf einem Aushängeschild in dem einleitenden Satze des Werkes erklärend, dass das Geld ein Geschöpf der Rechtsordnung sei und eine Theorie des Geldes nur rechtsgeschichtlich sein könne, erachtet er gleichwohl den Staat an Rechtsordnung und Gesetz nicht gebunden und die wichtigsten Vorgänge in der Geldgeschichte dem für unbegreiflich, welcher sich an jene halte, weist er das ganze in das Gebiet der Politik. Von der Theorie rühmend, dass sie mit dem arbeite, was ist, beansprucht er trotzdem für sie das Recht, ihre Erklärungen über alle gegebene Wirklichkeit bis ins Extrem zu treiben, begnügt er sich damit zu vermuten, dass gegenwärtig in einem Nachbarstaate ein gewisser Zustand zu herrschen scheine, stellt er einen Fall auf von solcher Seltenheit, dass er ein Beispiel erfinden müsse, und erfindet er sodann einen tatsächlich lange Zeit hindurch herrschenden Zustand. Den Begriff der Ausnahme streng zurückweisend und durch den des Sonderfalles ersetzend, die Erklärung eines tatsächlichen Vorgangs als Anomalie für jede Wissenschaft verpönend und die Möglichkeit einer abnormen Erscheinung durchweg leugnend, hat er seine Theorie begründet auf den krankhaften Zustand des Geldwesens eines einzelnen unter politischer Not leidenden Staates, ohne eine Prüfung auf Grund ähnlicher Verhältnisse in der Vergangenheit für nötig zu halten.

Herr Professor Knapp kennt auf dem Gebiete der Geldgeschichte im wesentlichen nur die Vorgänge des vergangenen Jahrhunderts, welche die gegenwärtig bestehenden Verhältnisse begründet haben. Lediglich die englische Geldgeschichte wird darüber hinaus bis zu den vermeintlichen Anfängen verfolgt und zwar vermutlich als Vorgeschichte zugleich zur Neuordnung des deutschen Münzwesens in den ersten Jahren nach der Gründung des Reiches, das dabei unbewusst das englische System übernommen haben soll. Und da rächt sich nun am offensichtlichsten die hochmütige Nichtbeachtung der Münzforscher: soll doch erst Wilhelm der Eroberer Münzen als Zahlungsmittel in das England eingeführt haben, das tatsäch-

lich nicht nur schon lange vor Beginn unserer Zeitrechnung eine altbritische und hinterdrein auch eine kaiserlich römische Münzprägung erlebt hat, sondern auch nach einer Unterbrechung von etwa zweihundert Jahren bereits im 7. Jahrhundert die Prägung der angelsächsischen Staaten hat entstehen und zu einem fast unglaublichen Umfange hat anwachsen sehen, durch den Normannen aber überhaupt keinen irgendwie in Betracht kommenden Wechsel in seinem Münzwesen erfahren hat; wird doch gesprochen vom „Tower, wo die Münzanstalt war“, während wir nicht weniger als 72 Wilhelminische Münzstätten nachweisen können; wird doch damit auf ihn auch die noch gegenwärtig bestehende gegenseitige Abhängigkeit der drei Begriffe: Pfund Sterling, Schilling und Pfennig zurückgeführt, die tatsächlich eine Schöpfung Karls des Grossen ist. Daneben schwindet alles übrige: gleichwohl gewinnt man ein gründlich falsches Bild auch von der weitem Entwicklung des englischen Münzwesens dadurch, dass der mit Eduard I anhebenden Groschenprägung nicht gedacht und sogleich die Schillingsprägung unter Heinrich VII hervorgehoben, sowie dass von der schon seit dem 14. Jahrh. reich ausgestatteten Goldprägung nicht gesprochen und nur das Schicksal der Guineen verfolgt wird. Wiederum aber stehen in einem absoluten Gegensatze zu den tatsächlichen Vorgängen die Erörterungen über die im ganzen Mittelalter und in einem grossen Teil der Neuzeit fast in allen Ländern beobachtete Erscheinung der säkularen Verschlechterung der Münzen, welche darauf zurückgeführt wird, dass der Staat die ihm zuströmenden abgenutzten Stücke immer wieder ausgegeben habe, während doch vielmehr der hauptsächlichste Übelstand des Münzwesens die Jahrhunderte hindurch in der beständigen Verrufung und Neuprägung zu erblicken ist, deren Kosten gesteigert durch fiskalische Ausnutzung unumgänglich diesen Erfolg mit sich führen mussten: der ewige Pfennig hat sich weithin erst am Schlusse des Mittelalters durchgesetzt und die durch langen Umlauf entwerteten Guineen haben keine Vorgänger gehabt. Damit wird zugleich auch zu-

rückgewiesen, dass die jeweilig älteren Pfennige nicht aufgehört haben sollen „bares Geld“ zu sein: soweit sie im Verkehr noch verwendet wurden, geschah es doch nur als Pagament, als Münzsilber und Silberbarren. Die ausgedehnte Verwendung dieser Zahlmittel bis in die Neuzeit hinein lehrt ferner, dass das Mittelalter hindurch das Silber keineswegs zur unbegrenzten Ausprägung gelangt ist; freie Prägung hat das Mittelalter nicht gekannt; hylisch, um die neue Terminologie anzuwenden, ist das Silber mithin nicht gewesen. Andererseits ist die Bezeichnung der in der Karolingerzeit allein geprägten Münze als Pfennig allerdings hinterdrein nicht nur für diese niedere Münzeinheit in Verwendung geblieben, sondern auch auf jede beliebige später hinzugetretene grössere Münze übertragen, sind auch Pfennige von so und soviel Pfennigen und neben den silbernen auch goldene Pfennige aufgetreten: aber trotzdem ist dennoch zu keiner Zeit schlechtlich gewesen *denarius quem rex demonstrat*, hat man vielmehr stets zwischen alten und neuen Pfennigen streng unterschieden. Und wenn auch der Begriff des Pfundes, insoweit er gleich dem des Dutzend, des Schocks u. a. lediglich eine Zahl (240) vertritt, auch trotz der Wertminderung der gezählten Pfennige mit Recht dauernd in der gleichen Verwendung geblieben ist, so hat man gleichwohl darüber hinaus unter dem Pfund Sterling zur Zeit der Elisabeth etwas ganz anderes begriffen als zur Zeit Wilhelms I. Und zum dritten schlägt die Behauptung, dass die Änderungen der phylogenetischen (d. h. auf freier Prägung eines Metalles beruhenden) Währungen durch Abnützung der Stücke und Änderungen der Norm am häufigsten bei Silberwährung vorgekommen seien, weil diese älter als die Goldwährung sei, dem geschichtlichen Werdegang ins Gesicht, denn nicht nur sind die ältesten aller in England geprägten Münzen Goldmünzen gewesen, sondern ganz allgemein leiten die mittelalterlichen Prägungen die *Goldsolidi* und *Trienten* der Merowinger ein und stehen am Beginn aller Münzprägung die Elektron- und Goldmünzen der kleinasiatischen Griechen und Lyder. Doch es gilt hier nur im ganzen zu

charakterisieren, kann aber nicht die Aufgabe sein, alle die zahlreichen Verstösse gegen die Geschichte einzeln aneinander zu reihen, zumal die Vergangenheit nicht das Gebiet ist, dem das Werk gilt.

Angetan hat es dem Herrn Professor Knapp die österreichische Papiergeldwirtschaft, deren in letzter Zeit angebahnte Überwindung er als knechtische Nachahmung der westlichen Vorbilder brandmarkt. Trotz seiner Entstehung im Gefolge des unglücklichen Krieges von 1859 gilt ihm dies Papiergeld als etwas normales, gilt ihm das Metallgeld nicht als etwas von Grund auf verschiedenes, gelten ihm vielmehr beide nur als besondere, aber gleichberechtigte Bildungen staatlichen Geldes. Nicht nur die Scheidemünzen, sondern auch die Courantmünzen gelten ihm lediglich als Zeichengeld, als Geldmarken, chartales Geld, ihr innerer Wertgehalt nur als ein Accessorium ohne prinzipiell entscheidenden Belang. Nicht reale Befriedigung sollen die Münzen gewähren, wie die mit Hohn überschütteten Metallisten verlangen, ihr Wesen liege vielmehr in der juristischen Wirksamkeit der Umlaufsfähigkeit, der circulatorischen Befriedigung. Diese werde durch Erklärung (Proklamation) seitens des Staates geschaffen und gewinne in der Rechtsordnung Ausdruck. Der Staat aber habe unbeschränkte Gewalt, die Zahlungsmittel zu ändern. Dabei genüge durch rückwärtigen Anschluss an die bisherigen das relative Verhältnis, nicht etwa auch die absolute Höhe der bestehenden Schulden, zumal diese nur nominal seien, aufrecht zu erhalten. Im übrigen verschlage gegenüber dem Gebot staatlichen Erfordernisses die Verletzung privater Interessen nichts, die ja auch durch die Wechselstellung jedes einzelnen als Gläubiger und Schuldner einen Ausgleich erfahren. Und so treten denn alle bisher üblichen Unterschiede als sekundär zurück und bleibt als wesentlich nur der eine bestehen zwischen dem vom Staat zu seinen Zahlungen verwendeten Gelde und allem übrigen. Die überaus scharfsinnig weiter getriebene und in allen Einzelheiten ausgeführte Theorie, welche schliesslich auch den

Giroverkehr und die Wechselkäufe ergreift, die nicht mehr direkt dem Geldwesen angehören, sondern nur Zahlungsformen bilden, bis ans Ende zu verfolgen, gestaltet die unleidliche Häufung neuer Termini selbst für längst vorhandene und bereits zutreffend bezeichnete Begriffe, sowie die noch lästigere Umwertung vorhandener Bezeichnungen zu einer schwierigen Aufgabe. Sie würde sich an diesem Orte nicht lohnen, da die ganze Theorie die Aufhellung der geschichtlichen Entwicklung nicht fördert. Durch sie wird dem Begriff des Geldes ein Inhalt gegeben, den er in aller Vergangenheit nie besessen hat, und der Staat mit einer Machtfülle wirtschaftlichen Wirkens umkleidet, welche er zu keiner Zeit ausgeübt hat.

Auch heute nicht. Würde der österreichische Kaiserstaat dem ausgesprochenen Rate des Herrn Prof. Knapp folgend nicht nur das bisherige Papiergeldwesen aufrecht erhalten, sondern, was ja die Theorie erlaubt, im Falle staatlichen Bedarfes den bisherigen Umfang des Papiergeldes rücksichtslos steigern, so würde dies im Gegensatz zu der halbjahrhundert-jährigen Lebensfristung sehr bald das Ende der amerikanischen Greenbacks oder der französischen Assignaten ereilen. Und würde ein Staat sein Metallgeld ungebührlich im Werte mindern, so würde Handel und Verkehr ihm gegenüber gegenwärtig ebenso Stellung nehmen, wie zur Zeit der Kipper und Wipper. Fremdländische Münzen würden in das Staatsgebiet eindringen und nicht nur staatliche Duldung sondern auch staatliche Gutheissung durch Gegenstempelung erzwingen, wie die böhmischen Groschen und Turnosen des 14. Jahrhunderts, und ein Barrenverkehr würde daneben Platz greifen und gleichfalls durch staatliche oder halbstaatliche Aichung sich Geltung verschaffen, wie er das ganze Mittelalter hindurch in Übung gewesen. Das mag man für die Gegenwart aus den Lehren der Vergangenheit beherzigen.

Ein anderes ist es, ob uns die Zukunft solch einen Zwangstaat bescheeren wird, wie ihn die staatliche Theorie des Geldes voraussetzt. Selbst dann fürchte ich für diese, dass sie wie

alle Utopien vielfach sich wird umgestalten lassen müssen. Theorieen für stets im Flusse befindliche Entwicklungen aufzustellen ist überhaupt ein heikles Beginnen, und sollen sie gar verschiedenen Zeitläuften gerecht werden, müssen sie scheitern. Die Geschichtsforschung hat andere Methoden einzuschlagen; und mag man das Treiben des schlichten Numismatiker noch so sehr als Kärnerarbeit erachten: immerhin liefert er dem höher stehenden Forscher die unumgänglich erforderliche Vorarbeit, legt er zudem das Fundament, ohne das jener nicht zu bauen vermag.

Menadier.

---

A. Luschin v. Ebengreuth, Die Münze als historisches Denkmal sowie ihre Bedeutung im Rechts- und Wirtschaftsleben: Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 91. Leipzig, Teubner 1906. 124 S. mit 53 Abb.

Auf Grund seines im vorigen Bande dieser Zeitschrift besprochenen Handbuches über die allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte hat der Verfasser über die wichtigsten Fragen dieser historischen Disziplin vor einem weiten Kreise von Geschichtsfreunden Vorlesungen gehalten und sie nach einer stenographischen Niederschrift in dem vorliegenden Bändchen erscheinen lassen. Seine Ausführungen gelten dem Unterschied von Geld und Münze, den verschiedenen Münzarten und münzähnlichen Gebilden, der äusseren und inneren Beschaffenheit der Münzen, der Herstellung der Münzen, den Münzern und dem Münzbetriebe, den Münzsammlungen, dem ungemünzten Gelde (Vieh, Tuch, Papiergeld, Metallbarren) und dem Münzgelde (staatlichen Münzen, Kurant-, Handels- und Kreditmünzen, Münzfuss), der Münzhoheit, Münzrechtverleihung und finanziellen Ausnützung des Münzregals (Schlagschatz, Münzverrufungen), den deutschen Münzkrisen (Schinderlingen, Kippermünzen) und der Münze als gesetzlichem Zahlungsmittel (der Territorialität der Münzen, Landesmünzen, Münzvereinen). Sie sind gleich denen des Handbuches im wesentlichen auf die



deutsche Entwicklung beschränkt und gelten vorzugsweise den mittelalterlichen Zuständen, diese aber legen sie in den meisten Beziehungen klar. In gleicher Weise sind sie selbstverständlich durchweg systematisch und schliessen jede pragmatische Erörterung aus, die, wenn auch noch so wünschenswert, doch mit jenen kaum vereinigt werden zu können scheint. Die Absicht des Verfassers geht aber nicht auf eine Münzgeschichte aus, sondern auf eine allgemeine Münzkunde, welche sich nicht an der äusseren Erscheinung der Münzen genügen lässt und überhaupt nicht auf diese beschränkt werden kann.

Menadier.

---

M. Kirmis, Münzen und Medaillen. Ein Hilfsbüchlein für Sammler und Liebhaber. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1906. 47 S. mit 106 Abb.

Dieser Sonderabdruck aus Klasings Buch der Sammlungen kann selbstverständlich nicht eine selbständige wissenschaftliche Bedeutung gleich dem vorbesprochenen Werke in Anspruch nehmen: neue Forschungsergebnisse bietet es kaum. Es bringt den Versuch, nach einer kurzen Darlegung der Grundbegriffe der Münzwissenschaft sowie mannigfachen praktischen Ratschlägen für Sammler, die geschichtliche Entwicklung der Münzen von ihrer Erfindung bis auf die unmittelbare Gegenwart und ebenso auch die der Medaillen in knappster Form vorzuführen: leider ein wenig zu knapp und in Folge dessen unvermeidlich grosse Ungleichmässigkeiten und Lücken bietend. Unverhältnismässig reich ist die Ausstattung mit Abbildungen, die durchweg die wichtigsten und schönsten Erscheinungen bieten und nur wenig unbedingt notwendiges vermissen lassen, aber leider nicht in durchweg chronologischer Reihenfolge geordnet sind.

Menadier.

---

S. Ambrosoli, *Atlante numismatico italiano*. (monete moderne) con 1746 fotoincisioni. U. Hoepli, Milano 1906. (8,50 l.)

Den im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift angezeigten kleineren Sammlung von Abbildungen päpstlicher Münzen der Neuzeit lässt der inzwischen verewigte Verfasser eine grössere sämtliche Staaten Italiens umfassende Sammlung folgen, welche zwar nicht sämtliche Typen vereinigt, aber doch eine allseitige Auswahl bietet, und einem Verzeichnisse der vertretenen Münzherren und Münzgattungen die zu ihrem Verständnisse weiterhin notwendigen Angaben über die auf den Münzen dargestellten und genannten Heiligen, sowie die auf ihnen verwendeten Sinsprüche, sowie die einzelnen Münzstätten in mehreren alphabetisch geordneten Registern beifügt. Liegt dem Atlas auch jedes tiefere wissenschaftliche Ergreifen des grossen Stoffes fern, wird es dem Sammler doch ein nützlich Werkzeug sein.

Menadier.

---

Dott. Pietro Larizza, *Rhegium Chalcidense* (Reggio di Calabria). La storia e la numismatica, dai tempi preistorici fino alla cittadinanza romana. Rom, Forzani & comp. 1905. 118 S., 14 Tafeln. 20 Fr.

Nach einer Übersicht über die Geschichte Rhegiums und des Brettierlandes, bei welcher der sogenannten prähistorischen Periode eine wohl für den Zweck des Buches zu ausführliche Schilderung gewidmet wird, während die eigentliche Stadtgeschichte von Rhegium in historischer Zeit recht kurz abgetan wird, beginnt mit parte II S. 87 die Münzgeschichte. Einige ganz allgemeine und magere Notizen über die Entwicklung der Münze überhaupt, Bemerkungen über die Typen der griechischen Münzen, die Kunstentfaltung, Künstlernamen auf Münzen bilden die Einleitung; Verfasser geht dann zu Rhegium selbst über, dessen Münzen er in 4 durch die Endjahre 461, 387, 270 und 89 v. Chr. bezeichnete Perioden einteilt. Der S. 99 beginnende

und 97 Nummern umfassende, summarisch gehaltene Katalog derselben ermangelt der so elementaren Angaben wie Grösse, Gewicht und meist auch Aufbewahrungsort der einzelnen Exemplare gänzlich und ist daher für fachwissenschaftliche Benutzung so gut wie wertlos. Neu ist mir, dass von der incusen äginetischen Drachme (nicht „corinthischer Halbstater“, wie Verfasser meint) von Rhegium mit dem menschenköpfigen Stier, wovon mir nur das Pariser, aus der Auktion Dupré stammende Stück bekannt ist, ein 2. Exemplar im museo civico zu Reggio liegt; die minderwertige Abbildung Tafel I<sup>1</sup> lässt freilich ein Urteil über die Echtheit nicht zu. Bei No. 11 ff. hätten die verschiedenartigen Deutungen, die man neuerdings der Sitzfigur dieser Tetradrachmen gegeben hat, wohl eine etwas ausführlichere Behandlung verdient als die magere Angabe, dass es der Demos oder Zeus sei. Auch der einzige Fall eines vollen Künstlernamens, Hippokrates (wenn nicht vielmehr Kratesippos), wird nur obenhin erwähnt (zu No. 19). Wo das schöne Exemplar des Tetradrachmons mit EY im Monogramm hinter dem Apollokopf (Taf. VI 42) sich befindet, verrät Verfasser leider nicht. Die letzte, späte Silberprägung (Z. f. N. XXIV S. 24, vgl. jetzt ein weiteres Exemplar in Hirschs Auktionskatalog XV No. 855 Taf. VI) fehlt in der auch sonst recht unvollständigen Liste. Kurz, man hat bei der Durchsicht des Werkes überall den Eindruck, dass dem guten Willen des von ehrlichem Lokalpatriotismus beseelten Verfassers weder sein Wissen noch seine Kräfte entsprachen. Die autotypischen Abbildungstafeln gar sind völlig unzureichend.

Berlin.

Kurt Regling.

---

George Macdonald, catalogue of greek coins in the Hunterian collection, university of Glasgow. Volume III: Further Asia, Northern Africa, Western Europe. Glasgow 1905. VIII u. 800 S., XL Tafeln (nr. LXIII—CII).

Der edeldenkende Mann, der die Kosten dieses monumen-

talen Katalogwerkes getragen hat, Herr James Stevenson, hat den mit dem vorliegenden Bande herbeigeführten Abschluss des Werkes nicht mehr erlebt; seiner wird in der Vorrede mit Worten lebhafter Teilnahme gedacht. Die Sammlung Hunter selbst hat für die hier behandelten Gebiete durch Geschenk des Herrn Campbell eine kleine Bereicherung erfahren.

In der Gesamtanordnung des Stoffes schliesst sich der Verfasser, indem er die Münzen der westeuropäischen Länder auf die des nordwestlichen Afrika folgen lässt, dem Vorschlage an, der neuerdings von mehreren französischen Numismatikern gemacht wurde, und auch der Anschluss von Cossura, Gaulos und Melite an Afrika statt an Sicilia sowie die Ausschliessung der Sasanidenmünzen aus der antiken Numismatik entspricht der neueren, z. B. auch im Berliner Kabinett befolgten Gepflogenheit. In der Zuteilung der einzelnen Münzen habe ich wesentliche Abweichungen vom Herkömmlichen nicht bemerkt ausser etwa der vom Verfasser selbst vorgenommenen Neuaufteilung der Prägungen des Tigranes und der Revision der ersten seleukidischen Münzung; letzterer hat übrigens neuerdings Wace, *journ. hell. stud.* 1905 S. 101 Anm. 31 widersprochen. Für so unsichere Gebiete wie Parthia, Ptolemäer, Hispania, Gallia und Britannia sind die massgebenden Werke von Wroth, Svoronos, Zobel, Blanchet und Evans zugrunde gelegt worden und eigene Kritik nur in die Form von Anmerkungen gekleidet.

Bei der Anordnung der Münzen im einzelnen weicht Verfasser vielfach von dem bei Anordnung von Sammlungen und Aufstellung von Katalogen üblichen System ab, indem er z. B. bei den Alexandrinern, einer bei Hunter reich vertretenen Reihe, die Münzen desselben Kaisers oft nicht chronologisch oder nach den Typen ordnet, sondern nach der Namensform des Kaisers und ähnlichen Indizien gewisse Gruppen bildet, innerhalb dieser dann erst die Chronologie in ihr Recht treten lässt, wobei namentlich für die frühere Periode bis Hadrian sich einige lehrreiche Gruppierungen ergeben, welche z. T. an die Emissions- und Offizinbezeichnungen konstantinischer Zeit

erinnern. Auch die Anordnung der Nomenmünzen (erst nach dem Kaiser, dann erst nach dem Nomos geordnet) und die eigenartige, recht komplizierte Abfolge der spanischen Münzen verdient Erwähnung, wenn auch nicht ohne weiteres Zustimmung. Zum erstenmal hat Verfasser ferner systematisch auf das Aufeinanderpassen von Vs. und Rs. geachtet und dies Zeugnis für Zuteilung und Periodisierung verwertet (vgl. S. 589 Anm.; er nennt dies „die-test“, Stempelprobe). Sonst ist namentlich auf die Bestimmung der Eren (vgl. S. 258 Anm. 2 u. 3, 259 Anm., 291 Anm. 1 u. ö.) und die Trennung der Nominalen Wert gelegt, dies besonders bei der reich vertretenen seleukidischen Kupferreihe. In Fällen übrigens, wo Jahresdatum und Kaiserbildnis als gruppenbildendes Prinzip konkurrieren, würde ich das zweite vorziehen, und also pseud autonome datierte Münzen nicht des Datums wegen mit kaiserlichen vermischen (z. B. S. 255). Zu der von Macdonald im Num. chron. 1904 S. 105 ff. im einzelnen verfolgten syrischen Prägung in der Kaiserzeit bemerke ich, dass sowohl in den Sammlungen wie in Katalogen das kaiserliche Silbergeld zusammen mit dem mit SC bezeichneten Kupfergelde als „Reichsmünzen mit beschränktem Umlaufgebiet“ von dem eigentlich städtischen Gelde zu trennen ist, da beide wesensverschieden sind. Man kann dann beim Reichsgeld das Kaiserbild zu oberst gruppenbildend verwerten und bei jedem Kaiser die verschiedenen Prägestätten für das Silber trennen, das SC Kupfer (ohne Lokalbezeichnung) anschliessen, und erhält so als Syria Romana eine Fortsetzung der Seleukidenreihe, wie sich dasselbe mutatis mutandis für andere Provinzen (Macedonia, Asia, Cappadocia) durchführen lässt.

Ich wende mich noch zu einigen Einzelheiten: S. 113 hätte für die Bezeichnung der Kultusstatue auf den Tetradrachmen des Demetrius III der Aufsatz in der revue archéol. 1904 II S. 250 mit Vorteil benutzt werden können. — S. 141 Anm. 4 wird, entgegen bisheriger Annahme, durch Monogrammkongruenzen gezeigt, dass nicht Antiochia, sondern Seleucia Prägort

der Münzen der ἀδελφοὶ δῆμοι war. — S. 189 hätte sich Verfasser mit der neuen Datierung der bisher in Iulianus' Zeit verlegten Münzen ohne Kaisernamen (bull. de la soc. des ant. 1904 S. 340, wo sie in die Zeit des Galerius gesetzt werden) auseinandersetzen sollen. — S. 263 Nr. 1: das vom Verfasser auf die seleukidische Era (312 v. Chr.) bezogene Datum „24“ der tyrischen Didrachme wird von Rouvier, *journ. internat.* VI S. 275 Nr. 1807 auf die Era von 333, von Svoronos, *Ptolemäercorpus* S. 9πῆ, vgl. *Z. f. N.* XXV S. 361 Anm., auf die ptolemäische (311 v. Chr.) bezogen. — S. 340: die Diskrepanz der Quellen bezüglich des Regierungswechsels von Vardanes und Gotarzes hat Täubler, die Parthernachrichten bei Iosephus, Berlin 1904 S. 19 m. Anm. 11 „wenigstens teilweise gelöst“ (vgl. *Berl. Wochenschr. f. klass. Phil.* 1905 Sp. 147). — S. 521 Anm. hätte wegen des Titels Καῖσαρ Σεβαστός bei dem Caesar Philippus (vgl. auch S. 548, wo Κ(αῖσαρ) Σ(εβαστός) im Titel des Caesar Numerianus steht, Nr. 1074/76; das „as Caesar only“ der Überschrift ist inkorrekt) auf Dattari, *rivista ital. di num.* 1904 S. 465ff. verwiesen werden sollen. — Die einzelnen kritischen Noten, die Verfasser zu Svoronos' *Ptolemäercorpus* macht, dessen Nummern er ständig hätte hinzusetzen sollen, habe ich in meiner Rezension dieses Werkes *Z. f. N.* XXV S. 344ff. bereits verwerten können.

Zum Lobe der äusseren Ausstattung des Bandes brauche ich nichts hinzuzufügen. Auch die Tafeln befriedigen.

Berlin.

Kurt Regling.

---

George Macdonald, coin types, their origin and development, being the Rhind lectures for 1904. Glasgow, Maclehose 1905. X u. 276 S., 10 Tafeln in Lichtdruck, 20 Textabbildungen.

In einer zusammenhängenden Reihe von Vorträgen, die auf Wunsch der Zuhörer hier gedruckt vorliegen, schildert der namentlich durch seinen Katalog der Hunterschen Sammlung

dem numismatischen Publikum bekannte Verfasser uns Entstehung und Entwicklung des Münzbildes. Zwei schroff entgegengesetzte Anschauungen werden von ihm bekämpft: die von Ridgeway (S. 23—35 und öfter), wonach die ursprünglichen Münzbilder<sup>1)</sup> diejenigen Objekte wiedergeben, welche vor Einführung des Metallgeldes in der betreffenden Stadt den Wertmesser abgaben — eine Annahme, die, soviel ich weiss, Anhänger nicht gefunden hat und auf Schritt und Tritt zu Absurditäten führt, — und die von Curtius (S. 16—23 und das ganze Werk hindurch)<sup>2)</sup>, wonach, wie vor ihm schon Burgon lehrte, alle ursprünglichen Münztypen religiösen Sinn hätten, da die Münzen überhaupt anfangs sakrale Objekte gewesen, von Priestern erfunden und in den Tempeln geprägt, erst später der weltlichen Gewalt anheim gefallen seien, eine Anschauung, die in dieser Form jetzt wohl auch von niemandem mehr vertreten wird<sup>3)</sup>, während der Grundgedanke, dass alle ursprünglichen Münztypen religiösen Sinn haben, wie von vielen anderen so auch vom Referenten (Z. f. N. XXIII S. 110) geteilt wird. Und es ist keine eigentlich andere Lösung des Problems, wenn Verfasser (worin ich mit ihm übereinstimme, vgl. schon Z. f. N. XXV S. 41) die ursprünglichen Typen für Wappen erklärt, sondern nur eine Verschiebung: denn es erhebt sich sogleich

---

1) es handelt sich bei der Frage nach den ältesten Münztypen natürlich nur um den Kulturkreis des Mittelmeerbeckens, also um die etwa um 700 in Kleinasien beginnende, sich im Laufe der nächsten 200 Jahre über Vorderasien, die Inseln, Griechenland und den Westen ausbreitende Münzprägung.

2) so noch zuletzt S. 239, vgl. aber andere Stellen, wie S. 139. — Diese ablehnende Haltung gegenüber der religiösen Bedeutung älterer Typen führt den Verfasser auch dazu, für spätere Typen der religiösen Erklärung zu widersprechen, so S. 93, wo er behauptet, Flussgötter seien nicht dargestellt, „because they are gods“, sondern seien ein commemorativer Typus, ähnliches S. 100, 104, 163, 169, während er z. B. S. 115 zeigt, „how inextricably the commemorative and the religious influences might be united“.

3) selbst Curtius' eigene Anschauung übertreibt Verfasser wohl, wenn er, gegen ihn polemisierend, S. 94 sagt, der Zeus der Münze von Aetnae sei doch nicht dargestellt „as a god who vouches for the currency“.

die Frage nach der Entstehung dieser Wappenbilder und ob sie religiösen Sinn haben oder nicht. Und da wird man sagen müssen, dass diese Wappen- und Münzbilder doch äusserst häufig rein religiös sind (Posidonia, Tarentum etc.), oft mindestens religiös gedeutet werden können, insofern sie ein wichtiges Produkt, ein einheimisches Tier, eine am Orte beliebte Waffe darstellen, die gleichzeitig (naturgemäss) Attribut einer Gottheit ist (Metapontum, Himera) oder selbst göttliche Verehrung geniesst (Tenedus, Cyzicus), wenn wir auch vielfach diese direkte Beziehung zu einer Gottheit nicht nachweisen können (Selinus, Cyrene)<sup>1</sup>). Fälle, wo sie geradezu geleugnet werden könnte, kenne ich nicht. Bei der nahen Verbindung von Staat und Kirche in jener Zeit, wo jede Stadt ihren besonderen Schutzgott hat<sup>2</sup>), ist es ja auch ganz begreiflich, dass dessen Bild oder Attribut zum Stadtsinnbild wurde. So ist also der religiöse Einfluss auf die Typen, den Verfasser allmählich erst entstehen zu sehen glaubt, schon von Anfang an äusserst mächtig vorhanden, insofern die den Münz-

1) alle Fälle von redendem Typos (einige, z. T. neue Beispiele S. 18) können unter jenen beiden Rubriken subsumiert werden: denn entweder weist der betreffende redende Typos gleichzeitig auf den Hauptgott hin oder er ist ein Landesprodukt (bez. einheimisches Tier, landschaftliches Merkmal), oder es ist beides der Fall. In Melos z. B. ist der redende Typos, der Apfel, sowohl ein Landesprodukt wie das Attribut der Aphrodite. Daher sollten S. 57 die Herakleswaffen nicht „entweder ein redendes Wappen das ΗΡΑΚΛΕΙΔΑΣ oder eine Anspielung auf den Schutzpatron“ genannt werden, sollte S. 65 nicht gesagt werden, die Ähre von Metapontum sei entweder als Hauptprodukt oder als Attribut der Demeter oder als παράσημον zum Münztyp gewählt worden: beides bzw. alles dreies läuft auf eins hinaus. — Man sieht, dass ich Burgons Auffassung (S. 18) näher stehe als der des Verfassers.

2) der Deutung der Typen des ältesten Elektrongeldes als Beamtenwappen — so auch S. 51 des Hirsches auf dem Phanesstater —, welche diese Typen also für die Stadtzuteilung ihrer Bedeutung beraubt, kann ich nicht folgen. Die dafür als Analoga angeführten Städte haben in jener Frühzeit alle das Stadtwappen und behalten es auch später entweder auf der einen Seite (Lampsacus, Abdera) oder doch als Beizeichen bei (Cyzicus, Phocaea).



bildern zugrunde liegenden Wappen oft, wenn nicht immer, religiösen Sinn haben<sup>1)</sup>.

Abgesehen von dieser grundsätzlichen Einschränkung aber kann ich Macdonalds Ausführungen nur zustimmen, wie der Interpretation des Begriffs Münze, des Unterschiedes von Münze und Geld, der Definition von Münztypos, der Erörterung über die Prägetechnik<sup>2)</sup>, über die Begriffe „obvers“ und „revers“<sup>3)</sup> (vgl. auch S. 125, siehe aber auch meine Anm. 1 auf S. 217 über S. 129 f.), der gelegentlich eingeflochtenen Polemik gegen Lenormants Auffassung der süditalischen Incusenprägung als einer Bundesmünzung (S. 12—14), der Darlegung der Homogenität von Typos und Beizeichen (S. 37—42) und der Verwandtschaft von Siegeln und Prägen (S. 43—47). Von besonderer Wichtigkeit ist der zuerst von Brandis (1874) geführte Nachweis der Existenz des Wappens für Personen und Gemeinschaften im Altertum (S. 48 ff.), wenn auch die Erblichkeit desselben nicht

1) das wird vom Verfasser später [S. 116: „for whose (the goddess) the *παράσημον* was but a shorthand sign“, S. 117: „devices that must have been chosen on religious grounds“, S. 134: „the original types may often have been, in the nature of things, religious“; ähnlich S. 136] auch nicht verkannt, aber an den entscheidenden Stellen des ersten Teiles gänzlich unberücksichtigt gelassen und die Konsequenz nicht gezogen, dass der so häufig religiöse Sinn der Wappen dadurch auch die ältesten Münzbilder im selben Sinne beeinflusst.

2) dabei hätte S. 3 das Bild im Vettierhause nicht mehr auf eine Münzstätte bezogen werden sollen, vgl. Mau, *röm. Mitteil.* 1901 S. 109 ff., dem ich nach genauer Prüfung des Originals (Herbst 1904) nur beistimmen kann.

3) S. 5 Anm. 1 sagt Verfasser mit Berufung auf M. Bahrfeldt, dass bei den römisch-republikanischen Münzen der Vs.-Stempel der obere war. Bahrfeldts Gedankengang ist folgender: bleibt eine Münze versehentlich auf dem Unterstempel liegen, so erhält die folgende den Oberstempel doppelt; bleibt aber eine Münze im Oberstempel hängen, so erhält die folgende den Unterstempel doppelt; da nun ersterer Fehler häufiger sei als der letztere, Vs.-incusi aber sich viel häufiger finden als Rs.-incusi, so entstehe offenbar ein Vs.-incusus durch den ersten Fehler, also entstamme die Vs. dem Oberstempel; m. E. aber ist gerade der zweite Fehler, dass eine Münze im Oberstempel (durch Adhäsion) hängen bleibt, der leichter begreifliche und darum häufigere, und ich schliesse also, dass die Vs. dem Unterstempel entstammt, sodass auch die römisch-republikanischen Münzen keine Ausnahme von dieser Regel machen.

streng durchgeführt war, dasselbe zuweilen wechselte (S. 53 Anm. 1, vgl. S. 59, wo für die Münzbeamten ein plausibler Grund für Wappenwechsel beigebracht wird), und manche Stadt deren zwei hatte (S. 71/72); die Quellen, welche uns die Stadtwappen, die wir auf den Münzen wiederfinden, kennen lehren, werden ausführlich besprochen (Amphorenhenkel, Staatssiegel, Schildzeichen<sup>1</sup>), Staatsweihgeschenke, litterarisch bekannte und auf Dekreten en relief angebrachte *παράσημα*)<sup>2</sup>). — Die spätere Entwicklung führt nun dazu, dass man, teils um Nominale zu unterscheiden (vgl. S. 121f.), teils weil man infolge der in Aufnahme kommenden Beschriftung eines gleichbleibenden Typos entraten konnte, sich oft nicht mehr an das Parasemon hielt, sondern neue Typen erfand. Die bei Auswahl derselben massgebenden Momente bespricht Verfasser im 2. Hauptteil des Buches nach vier oft nicht streng zu trennenden Kategorien: 1) dekoratives Moment S. 72—81; wichtigste Leitsätze: „tendency to subordinate type to design“; „decorative variation of the usual type“ (z. B. durch Verleihung von Flügeln an Vierfüßler und Schöpfung sonstiger an mykenische Typenkreise erinnernder Mischwesen). 2) imitatives Moment S. 81—91: Nachahmung fremder Typen aus dekorativen oder kommerziellen Gründen<sup>3</sup>). 3) commemoratives Moment S. 91—115: hierher rechnet Verfasser die redenden Typen (mit der richtigen Einschränkung „whatever other significance they may have had“, vgl. meine Anm. 1 auf S. 214), ferner die Hinweisungen auf Häfen, Quellen, Flüsse, ortseigentümliche Pflanzen und Tiere, Gebäude, Statuen<sup>4</sup>), landesübliche Spiele und Sports, Anspielung auf die

1) siehe hierzu meine Bemerkung im Katalog Warren zu No. 895.

2) für die Deutung des Weihgeschenks der Metapontier, *θέρος χρυσούν*, S. 64f., vgl. num. Zeitschrift XXXV S. 203. — Wie Verfasser S. 70f. von Syracusae und Panticapaeum sagen kann, das *παράσημον* sei hier dem Münzbild entlehnt, verstehe ich nicht; seine ganze Theorie wird ja dadurch auf den Kopf gestellt! — Unter seinen Beispielen für *παράσημα* von Dekreten fehlt Cyzicus, vgl. *journal of hell. studies* 1904 S. 38.

3) hier hätte als Beispiel eine der kretischen Nachahmungen des athenischen Geldes im Text und auf der Tafel genannt werden sollen.

4) von den S. 97 aufgeführten archaischen Münzbildern halte ich kein

Gründung (Typen der Mutterstadt), den Gründer und die Gründungssagen sowie die Stadtgeschichte überhaupt, Hinweis auf Bündnisse. 4) das religiöse Moment S. 115—154. Wie gesagt, wiegt für mich dies Moment schon von Anfang an wegen des meist, wenn nicht immer religiösen Sinnes der Wappen in dem Typenschatze vor; für die Folgezeit wird es M. leicht, das Anwachsen des religiösen Moments zu zeigen; im 4. Jahrh. habe dasselbe (S. 141f.) seinen Höhepunkt erreicht. Als Beispiel für seine Verquickung mit dem kommemorativen Einflusse wird Dions Elektronprägung in Syracusae vorgeführt (S. 118f.), und die Verwendung des ganzen Olymps zur Nominalunterscheidung — denn dies, S. 121 unten, ist doch wohl der entscheidende Anlass, nicht der S. 121 oben angegebene „to honour as many as possible of the gods“ — an italischen Reihen gezeigt.

Einige allgemeine Betrachtungen (S. 122ff.), u. a. über die weiteren Schicksale des Parasemon als Münztypos und seine endliche Degradation zum Beizeichen, über Aufkommen und Entwicklung der Stadtinschriften — sie stehen neben dem Wappen und treten mit diesem später auf die Rs.<sup>1)</sup> —, über die besondere Eignung eines (Götter-)kopfes für die runde Münzfläche (S. 134ff.) und die dadurch beschleunigte Verdrängung des Parasemon durch religiöse Typen, S. 134ff., über das fast völlige Fehlen der Köpfe als eines besonders stark als religiös empfundenen Typos auf den jüdischen Münzen leiten über zum Porträt als

---

einziges für eine Statuenkopie, Verfasser selbst bezeichnet diese Deutungen mit Recht als „mere coniecture“.

1) der Fall in Syracusae scheint mir S. 129f. nicht ganz richtig behandelt: mit Recht wird die Tatsache, das Syracusae auch auf zweiseitigen Münzen für kurze Zeit die Inschrift auf der Vs. beim Wagen behält, die erst später auf die Rs., zum Kopfe, tritt, dadurch erklärt, dass der Kopf statt des Wagens zum Wappen wurde. Irrig aber sagt M., später stehe die Stadtinschrift auffallenderweise auf dem „obvers“: das tut sie nicht, denn der seitwärts gewendete Kopf, bei dem sie später steht, ist stets die hohle, also die Rs., und in den Ausnahmefällen, wo der Wagen auf die hohle Seite übergeht, wie bei der Arethusa en face und regelmässig seit Ende des 4. Jahrh., wendet sich die Stadtinschrift von der Kopfseite zur Wagenseite, um auf dem Revers zu bleiben.

Münzbild: dasselbe beginnt sich, gerade als der religiöse Einfluss auf die Typen sein Maximum erreicht hatte, d. h. gegen Ende des 4. Jahrh., mit der Sitte der Gotterklärung der Herrscher einzubürgern<sup>1)</sup> und stürzt, wie diese Art der Huldigung überhaupt die Religion durchbricht, so auch die Vorherrschaft der Religion auf den Münzen. Wir stehen damit am Ende der Betrachtung der autonomen griechischen Münztypen; denn im 3. Jahrhundert überwiegen die königlichen Prägungen, uniform in den Typen und auf wenige Münzstätten beschränkt, durchaus, und wenn auch nach 190 ein kurzer Rückschlag, der Wiederbeginn autonomer Kurantprägung besonders in Kleinasien, erfolgt, so setzt die fortschreitende Ausdehnung des römischen Einflusses der autonomen Prägung doch bald ein Ziel. So enden wir bei den Kaisermünzen. Sie sind im wesentlichen kommemorativ; an Einzelheiten wird die Sonderstellung Athens, der Einfluss der Spiele auf die Prägung, die Formel ἀνεθήκεν u. a. Inschriften<sup>2)</sup> besprochen, dann die Haupttypen behandelt: Tempel, Tempelbilder, die Stadttyche, Zeremonien, Spieltypen, Städteansichten<sup>3)</sup>, Flüsse, Berge, Statuen, Gemälde, Lokalsagen, Porträts von Lokalzelebritäten, Darstellungen des Kaisers selbst.

Dies führt zu den römischen Münzen. Von besonderen Auffassungen des Verfassers treten bei der Behandlung dieser Gruppe, der eine münzgeschichtliche Einleitung vorausgeht<sup>4)</sup>, namentlich hervor die Notiz über den Ianustypus des As (S. 182), über die Gründe des Verschwindens der Aufschrift ROMA von 89 v. Chr. an (S. 185), den umgekehrten Weg, den die römische Typenentwicklung insofern geht, als hier der

1) in den älteren Satrapenporträts erblickt Verfasser vielmehr konventionelle Typen, lässt aber für den Kyzikener bei Greenwell, Taf. IV 2 Six' Identifikation (Timotheos) als möglich gelten.

2) bei den Beispielen für ΕΙΣ ΑΙΩΝΑ ΤΟΥΣ ΚΥΠΙΟΥΣ fehlt Philippopolis, Z. f. N. XXIII S. 190.

3) dabei hätte Cynaetha erwähnt werden sollen, Z. f. N. XXIV S. 66.

4) dort sollte S. 180 die, Mommsens Theorie über die Dyarchie im Münzwesen bekämpfende, Meinung Stracks, Bonner Jahrbücher Bd. 111/12 S. 435 ff., wenigstens erwähnt werden.

kommemorative Einfluss den religiösen verdrängt (S. 186), die Auffassung der Reverse der Familiendenare als „exalted symbols“, der für die Typenabwechslung beim Silber gegenüber der Einförmigkeit des Kupfers angegebene Grund (S. 190), die Darlegung über den Übergang der Aufschrift vom Revers zum Porträt der Vs. (S. 198). Verfasser bespricht dann S. 201 ff. einige Charakteristika der Kaisertypen im Gegensatz zu den republikanischen (architektonische Typen, Zeitereignisse, Personifikationen), die Beischriften und den casus der Kaiserlegenden, endlich geht er von der Reichs- zur provinziellen Prägung in Alexandria, Antiochia, Caesarea Capp. und Tarsus über (wobei freilich der provinzielle Charakter der ersten drei Münzstätten gegenüber dem städtischen Charakter des tarsischen Silbergeldes nicht betont wird), um bei den rein kommemorativen Typen der Kolonialprägungen das eigentlich römische Münzwesen zu verlassen. Es werden dann (Kap. VI S. 219 ff.) die Prägungen der Bosporaner, Parther und Sassaniden und die germanischen Nachmünzungen der Völkerwanderungsperiode gestreift, das Wiederauftreten des religiösen, d. h. jetzt christlichen Einflusses auf den Typenschatz in konstantinischer Zeit geschildert, welcher nach der Reaktion des Iulianus und neben zwei singulären Fällen kommemorativer Typen (FELICITER NVBTIIS) seinen höchsten Triumph mit der Einführung des Christusbildes selbst durch Iustinus II feiert, wobei die Stellung der muhammedanischen Münzen zum Islam präzisiert wird<sup>1)</sup>. Das religiöse Bild bleibt auch nach einer abermaligen Reaktion unter den ikonoklastischen Kaisern bestehen und es beherrscht zusammen mit dem Kaiserbilde durchaus die Münztypen; Analogie der byzantinischen Siegel S. 239 ff.<sup>2)</sup>;

1) S. 237 wird behauptet, die vereinzeltten Ausnahmen von dem Bilder-  
verbot des Islams „really belong to the category of barbarous imitations“;  
jedoch die von Nützel, Z. f. N. XXII S. 259 ff. bekannt gemachte Medaille  
des Chalifen el-Muktadir billah und der ebenda erwähnte Dirhem des Chalifen  
el-Mutawakkil ‘ala-llah sind durchaus nicht barbarisch noch Nachprägungen.

2) die S. 242 vorgetragene Auffassung der Münzaufschrift *Παρθένε σοὶ  
πολύαινε ὅς ἤλπικε πάντα κατορθοῦ* findet sich schon bei Friedländer, Berl.  
Blätter für Münz-, Siegel u. Wappenkunde II 1865 S. 180.

vereinzelter kommemorativer Typos S. 246. Demgegenüber herrscht im Westen zunächst das imitative Element vor, indem west-römische, aber auch byzantinische und sogar maurische Vorbilder den Typenschatz bilden, woneben unter Friedrich II auch ein Zurückgreifen auf antik-römisches Muster stattfindet. Das Wiederauftreten des dekorativen Einflusses und des kommemorativen und religiösen Einflusses namentlich in den Legenden bereiten dann einen Umschwung vor, dessen Folgen (die Rückkehr einerseits zu dem Typos, der von Uranfang her die Wahl des Münzbildes bedingte, nämlich dem Wappen, andererseits, unter dem Einflusse der Medaille, zur Porträtdarstellung) bis in unsere Tage dauern.

Dies der wesentliche Inhalt des interessant und flott geschriebenen Buches. Die Tafeln, welche ich lieber am Schlusse zusammengefügt sehen würde, zumal die Verweisungen auf ein und dieselbe Tafel oft an räumlich weit getrennten Stellen liegen, sodass fortwährendes Rückblättern nach der betreffenden Tafel unvermeidlich ist, sind wohl gelungen, weniger einige der Textabbildungen. Der Fachnumismatiker vermisst ungern die Angabe der Sammlung, der jede Münze entlehnt ist; was die Auswahl angeht, so hätte ich z. B. statt des Kyzikeners Taf. I 8 lieber einen solchen gegeben, wo der Thunfisch von der Figur in der Hand gehalten wird, um die nicht häufige Verschmelzung von Typos und Beizeichen zu erläutern, für den im Text und auf der Tafel etwa noch aus Aenus ein Beispiel hätte gegeben werden können, vgl. meine Arbeit über Terina, Winckelmannsprogramm 1906 S. 78 Anm. 53.

Berlin, im Januar 1906.

Kurt Regling.

G. F. Hill, historical Greek coins. London, Archibald Constable and company ltd., 1906. XX u. 182 S. 13 Tafeln. 10 sh. 6 d.

Ein historisches Dokument ist jede Münze, insofern sie für den Herrn oder den Staat, von dem sie ausgegangen ist, nicht nur die Existenz beweist, sondern auch ihn im Besitze eines

gewissen Masses von Souveränität zeigt. „Historische Münzen“ im engeren Sinne aber wird man mit dem Verfasser diejenigen nennen dürfen, die sei es durch ihr blosses Vorhandensein, sei es durch Besonderheiten in ihrer Technik, ihren Typen oder Aufschriften unsere Kenntniss der Ereignisse, in deren Kreis sie gehören, vermehren. Unter den zahllosen griechischen Münzen nun, für die das zutrifft, hat Hill 100 ausgewählt, die diese Bedingungen in besonderem Masse erfüllen, hat sie in etwa chronologischer Folge aneinandergereiht, im Text oder auf den Tafeln<sup>1)</sup> abbilden lassen und mit einem kürzeren oder längeren Kommentar versehen, welcher unter Verweis auf die wichtigsten antiken Quellschriftsteller und moderne ausführlichere Darstellungen die betreffende Münze in ihren historischen Zusammenhang rückt. Über die Auswahl jener Hundert wird niemand mit dem Verfasser rechten wollen; vielleicht die knappe Hälfte davon ist von derart kanonischer Bedeutung, dass auch jeder andere Numismatiker, der ein Werk wie das vorliegende zu schreiben hätte, sie in seiner Liste haben würde, für den Rest würde die Auswahl je nach Geschmack und Neigung der Verfasser gar verschiedenartig ausfallen. Manch einer würde vielleicht statt der von Hill gewählten Stücke andere wie die Goldmünzen Athens im Jahre vor der Arginusenschlacht, die Münze des Nymphodoros von Abdera, des Antiadas von Aenus, des Euphron von Sicyon, die auf Grund des inschriftlich erhaltenen Vertrages geprägten Elektronhekten von Phocaea und Mytilene, die Koinonmünzen von Cyrene, die sizilischen Lagermünzen der Carthager, die römisch-campanische Prägung, den aureus der Bundesgenossen oder ihren Denar mit Stier und Wölfen bevorzugen, noch andere die numismatische Hinterlassenschaft des Alexandros von Pherae oder von Epirus, des Areus und Nabis, des Eurykles, des Aristotimos von Elis, des Andragoras, Sophytes, Orontas oder sonst eines der kleinasiatischen

1) die Tafeln sind nicht in Lichtdruck, sondern in Autotypie (System Meisenbach) hergestellt, aber durch ein so feines Netz gedruckt, dass ihre Ausführung der eines Lichtdrucks fast ebenbürtig ist.

Satrapen, des Nikokles, Ziaëlas, Iuba, Cunobelinus, der Musa oder der Kleopatra, das Prachtstück des Mithradates und der Laodike, Eumenes' Prägung auf Syros u. s. w. u. s. w. in den Kreis der Betrachtung rücken, ohne dass einer dabei vor dem anderen etwas voraus hätte. Denn das historische Interesse aller dieser Stücke ist ein gleich grosses.

Bei dem Kommentar ist besonders hervorzuheben, mit wie feinem Takt Gesichertes von Ungesichertem geschieden, nebensächliche Streitfragen vermieden und im Zweifelsfalle zwischen entgegenstehenden Hypothesen entschieden wird. So kann ich mich z. B. in der Entscheidung über die Entwicklung des athenischen Geldes (S. 12 ff.)<sup>1)</sup>, über die bekannte Herodotstelle bezüglich der lydischen Prägung (S. 20), über das Damareteion (S. 37 ff.), über die Mauern auf den Mazaeusmünzen (S. 99), über die Gonatasmünzen (S. 129 ff.), die Zeit der jüdischen Schekel (S. 154 f.) der jedesmal von Hill vertretenen Meinung nur anschliessen. Um die einzige wichtige Differenz unserer Ansichten nicht zu verschweigen, so kann ich mich von der Richtigkeit der Datierung (420 v. Chr.) jener argivischen und elischen Stücke mit dem Herakopfe (No. 27. 28, S. 52) nicht überzeugen, halte sie vielmehr für jünger als 400 v. Chr.

Auch im einzelnen wird natürlich trotz des populären Tones des Ganzen manches Neue geboten, u. a. S. 23 ff. eine neue Theorie zur Erklärung der incusen Prägung entwickelt, über den Stempel der Epameinondasmünzen (S. 69) und das Dekadrachmon des „new artist“ (S. 56) neue Einzelheiten mitgeteilt. — An kleinen Verstössen habe ich notiert S. 49 irrige Gewichtsangaben bei No. 26, S. 51 Anm. 2 schreibe 453 statt 483, S. 72 hat der Text OAY, das abgebildete Stück aber OAYM, S. 118 hätte zu dem Goldstater des Demetrios besser Z. f. N. XXIV S. 47 zitiert werden sollen.

<sup>1)</sup> abgesehen von der Auffassung der oftbehandelten Stelle Aristot. *197v. πολ.* c. 10, die ich nicht teile, vgl. Wochenschrift für klass. Philologie 1903 Sp. 317.



Eduard Fiala, Münzen und Medaillen der Welfischen Lande. Teil: Das mittlere Haus Braunschweig, Linie zu Calenberg. Teil: Das mittlere Haus Braunschweig, Linie zu Wolfenbüttel. Leipzig u. Wien, 1904 bezw. 1906.

Eine der reichhaltigsten und in manchen Beziehungen interessantesten unter den deutschen Münzreihen harrt noch immer der „Codifizierung“, wenn es erlaubt ist, diesen juristischen Kunstaussdruck auf das numismatische Gebiet zu übernehmen. Noch besitzen wir weder aus alter noch aus neuer Zeit ein Werk, das es grundsätzlich unternähme, die gesamten Gepräge der braunschweigischen Lande zusammenzustellen. Und doch hat das überaus reiche Material, das von den Ottonen bis in unsere Tage reichend fast ein Jahrtausend ausfüllt, die Numismatiker von jeher angeregt: die ältesten Talerkabinete machen viel Wesens von den Lügen-, Wespen-, Schiffs-, Glockentalern und wie diese Gedenk- und Gelegenheitsmünzen alle heissen, die merkwürdigen Spruchgroschen aus dem Beginn der Kipper- und Wipperzeit haben ebenso ihre besonderen Liebhaber gefunden wie die Gepräge, welche in Bild und Aufschrift den Harzer Bergbau feiern, die Brakteaten endlich bieten der neueren Forschung ein nicht nur anregendes, sondern auch vielfach durch seine Schönheit erfreuendes Studienobjekt. So besitzen wir denn eine ansehnliche Litteratur über braunschweigische Münzen in Gestalt von Verzeichnissen grösserer Sammlungen, deren älteste das Numophylacium Molano-Boehmerianum ist. Es ward von dem berühmten, 1722 verstorbenen Abt Molanus von Loccum zusammengebracht, von seinem Neffen und Nachfolger Böhmer vermehrt, 1745 von König Georg II angekauft und bildete den Grundstock des Kgl. Münzkabinetts in Hannover, das sich naturgemäss die Aufgabe setzte, die Münzen der welfischen Fürsten und Lande in möglichster Vollzähligkeit zusammen zu bringen.

Diese Aufgabe hat der jetzige Besitzer, S. K. H. der Herzog von Cumberland, wieder aufgenommen: ein Ausdruck seiner Bestrebungen ist die hier angezeigte Veröffentlichung. Es handelt sich um ein in grösstem Umfange angelegtes Werk,

das mit einem in Deutschland sonst nicht üblichen Luxus ausgestattet ist. Geplant ist die Ausgabe von 12 Bänden von verschiedener Stärke, die nicht nur die Prägungen der ältesten Landesherren: Ottonen, Brunonen, Billunger u. s. w. und der einzelnen welfischen Linien, sondern auch die der geistlichen und weltlichen Herren und der Städte sowie die Privatprägungen bringen werden.

Von vornherein empfindet ein Leser, dem die -- ich möchte sagen: persönliche Eigenart dieser Sammlung hinter allgemeinen Gesichtspunkten zurücktritt, ein Bedauern, dass soviel Arbeit, so grosse Mittel in den Dienst einer doch immerhin beschränkten Aufgabe gestellt worden sind. Es ist merkwürdig, wie unsere Zeit, die so sehr zur Codification auf allen Gebieten neigt trotzdem noch immer und so viele solche Werke erzeugt, die lediglich eine einzelne Spezialsammlung beschreiben, die Aufgabe, ein „Corpus“ der in Frage stehenden Münzreihe zu liefern, aber von sich abweisen. Diese Aufgabe hat ja bei der ungeheuren Mannigfaltigkeit gerade des numismatischen Materials und seiner nicht minder ungeheuren Verstreung in Büchern und Sammlungen ihre grosse Schwierigkeit, und wer immer ein solches Werk unternommen hat, der wird bald eingesehen haben, dass Vollständigkeit ein unerreichbares Traumbild ist. So müssen wir uns denn auch hier damit begnügen, dass nur eine einzelne Sammlung braunschweiger Münzen, allerdings die, wie es scheint, weitaus reichste, die je zusammengebracht wurde, beschrieben ist. Aber der Herr Verfasser müsste nicht der sein, als der er durch seine glänzenden Arbeiten über die mittelalterlichen Münzen Böhmens bekannt ist, wenn er dem, man darf sagen: natürlichen Wunsche des Lesers nach grösserer Vollständigkeit nicht einige Zugeständnisse gemacht hätte. So sind denn verschiedentlich wichtige Stücke, die in der beschriebenen Sammlung fehlen, in Anmerkungen aufgeführt.

Wenn wir gerade davon reden, was das Werk nicht ist und nicht sein soll, nämlich kein Corpus und kein Nachschlagewerk, so wollen wir doch in Rücksicht auf die noch ausstehen-

den Bände ein paar Wünsche äussern, deren Erfüllung es, auch unter seinem besonderen Gesichtspunkt, namentlich für den Handgebrauch des Sammlers nützlicher machen würde. Die Ordnung der Münzen scheint durchgängig nach der Zeitfolge gehen zu sollen, nicht nach der Münzsorte, also abweichend von dem System der Acta Borussica für die preussischen Münzen und entsprechend der von Seger und mir gewählten Anordnung der Schlesier. Dieses System ist aber nicht streng durchgeführt; nicht nur, dass die Erzeugnisse jeder Münzstätte für sich stehen, die Medaillen vorangehen und die Raitpfennige schliessen, sind z. B. bei Friedrich Ulrich die „regulären“ von den Kipperprägungen gesondert und letztere in drei weitere Gruppen: Groschen, Zwölfer, Kupferstücke zerlegt worden. Man kann diese Anordnung natürlich nur billigen, aber da das Werk ein beschreibendes Verzeichnis ist, so wird die Übersicht über das Ganze und die Auffindung eines einzelnen Stückes ausserordentlich erschwert. Hier können nur tabellarische Übersichten helfen, deren Beigabe wir dem Herrn Verfasser auf das Allerdringendste empfehlen.

Es ist nicht die Absicht dieser Anzeige, sich in Einzelheiten zu verlieren, oder über den Plan des Werkes selbst mit dem Herrn Verfasser zu rechten. Alles das ist ja sicher von vornherein festgelegt und es hat keinen Zweck, darüber Worte zu machen. Manches, was beim Durchblättern dieser Bände als unerfreulich empfunden wird: insbesondere die Weitschweifigkeit mancher Beschreibungen, gewisse an den österreichischen Kurialstyl erinnernde Eigentümlichkeiten der Sprache und dergleichen mehr, erklären sich hinreichend aus der „persönlichen Note“, die dieses Werk eben an sich trägt. Nur noch zwei Wünsche seien daher für die Zukunft vorgebracht, deren Erfüllung die Eigenart des Buches nicht beeinträchtigen, aber ebenfalls seine Benutzbarkeit wesentlich fördern würde. Sie lauten: Seitenüberschriften und Übereinstimmung der Nummern des Textes mit denen der Abbildungen. Beides sind so alte und so viel erörterte Forderungen, dass wir uns hier mit ihrer

dringenden Befürwortung begnügen können: zum Durchlesen sind Werke wie das vorliegende ja nicht geschaffen, sondern in erster Linie zum Nachschlagen.

Wir haben uns nun noch kurz dem Inhalt dieser hervorragenden Veröffentlichung zuzuwenden. Sie bietet nicht nur ein Münzenverzeichnis, sondern auch viel historisches Material. Zunächst Stammbäume und Zusammenstellungen geschichtlicher Daten, was nur dankbar begrüsst werden kann, da gerade die braunschweigischen Verhältnisse schwer zu übersehen und wenig gekannt sind, ohne Kenntnis der Geschichte aber das Münzensammeln eine Spielerei bleibt. Es folgen dann ausserordentlich zahlreiche archivalische Nachrichten über das Münzwesen, die sich stellenweise zum Abdruck ganzer Urkunden erweitern, und ich stehe nicht an, diesem Teile der Arbeit dieselbe Wichtigkeit zuzuerkennen, wie der Münzbeschreibung. Es ist damit eine neue Fundgrube von Nachrichten über Münzbetrieb, Geldwesen, Münzmeister und dergleichen mehr aufgeschlossen, aus der sich auch für die Allgemeinheit, für die deutsche Münzkunde als solche, noch gar viel wird lernen lassen. Ausserordentliches Lob verdient die Ausstattung des Buches in Bezug auf Druck und Abbildungen. Hier zeigt sich der oben hervor gehobene Luxus ganz besonders: wir sehen die Namenszüge aller Münzherren, ihre Siegel, ganze Münzurkunden in Facsimiledruck, und last not least die Münzen selbst in einer geradezu bewundernswürdigen Sauberkeit und Schärfe, die selbst bei den elendesten Kipperlingen nicht versagt.

Ich wiederhole, es war nicht die Absicht dieser Anzeige auf Einzelheiten einzugehen: bei einer so umfänglichen Arbeit ist es ja leicht, tausend Dinge herauszusuchen, über die man streiten kann, und diesen und jenen Punkt, worin der Verfasser geirrt hat; das mag dem Spezialforscher überlassen bleiben. Was aber ein solcher auch finden mag und was immer in diesen Zeilen unter dem allgemeinen Gesichtspunkt angemerkt wurde — das lässt sich doch nicht läugnen, dass wir hier eine grossartig angelegte, im Sinn und Geist moderner Wissenschaft

begonnene Arbeit vor uns haben, der wir nur von Herzen glücklichen Fortgang und schönen Abschluss wünschen können: die neuere Numismatik wird dann um ein Quellenwerk von unvergänglichem Wert bereichert sein.

F. Friedensburg.

---

## Nekrolog.

### Friedrich Hultsch.

Am 6. April 1906 starb in Dresden der frühere Direktor der Kreuzschule Oberschulrat Prof. Dr. Hultsch im 73. Lebensjahre. Als junger Lehrer an jener Schule hat er 1862 das schöne Programm *De Damareteo argenteo Syracusarum nummo* veröffentlicht und gezeigt, dass in den alten Dekadrachmen attischer Währung, wie sie uns in Syrakus vorliegen, das Damaretion zu erkennen sei, nachdem man bis dahin nach der syrakusischen Goldmünze vergeblich gesucht hatte. Es waren Forschungen über das sizilische Litrensysteem, die ihn auf diese Entdeckung gebracht hatten. Wenige Monate später erschien bereits die: Griechische und römische Metrologie (Berlin, Weidmann 1862), das schwierige Thema der Münz-, Mass- und Gewichtssysteme in überaus klarer und übersichtlicher Weise behandelnd. Eine Ergänzung zu dem Handbuch der Metrologie bilden die 1864/66 in der Teubnerschen Autorensammlung erschienenen *Metrologicorum scriptorum reliquiae*. Die neue Bearbeitung der Metrologie, im Umfang mehr als doppelt so stark als die frühere, liess er 20 Jahre später erscheinen (1882), sie geht viel mehr in das Detail der Untersuchungen ein und ist zu einem ausführlichen Handbuch der Metrologie geworden. Eine ganze Reihe kleinerer und grösserer Abhandlungen behandelt Spezialfragen aus dem gleichen Gebiet. Auf den Bahnen, die A. Boeckh einst gewiesen hat, ist neben Th. Mommsen und J. Brandis von keinem so rüstig weiter gearbeitet worden, als von Hultsch.

R. Weil.